

aus: Deutschsprachige Erzähler des Mittelalters. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und herausgegeben von Manfred Lemmer, Leipzig 1977.

Laurin



Zu Verona oder – wie der alte Name lautete – Bern herrschte einst ein kühner Held namens Dietrich. Es gab zu jener Zeit keinen, der es an Tapferkeit mit ihm aufnehmen konnte. Niemand hätte es gewagt, sich ihm im Kampfe entgegenzustellen. Seine Kühnheit übertraf alles, und sein Ruhm war gewaltig. Diesem vorbildlichen Fürsten dienten nur die besten Recken als Vasallen, und auch sie waren nur auf Ehre und Tapferkeit bedacht. Schande und Ehrlosigkeit waren ihnen ein Greuel. Aber wo immer sie sich auch aufhielten, den edlen Dietrich von Bern priesen sie als den hervorragendsten Helden, den es je gegeben.

Wittich, der Sohn Wielands, ein tapferer Ritter, sprach nun eines Tages: «Ich kenne auf Erden keinen, der in so hohem Ansehen steht wie der edle Dietrich. Niemand hat so große Taten vollbracht wie er, und ihm gebührt der höchste Ruhm.»

«Mit den Zwergen, die im Innern der Berge herrschen, hat er freilich noch nicht gekämpft», entgegnete Hildebrand, Dietrichs Waffenmeister, «und man kann es nicht leugnen, wer das wagt, der gerät in Bedrängnis und Gefahr. Sie erschlagen manchen tapferen Kämpen, und auf dieses Wagnis hat sich unser Herr noch nicht eingelassen. Wenn er die besiegt hätte, so wollte ich ihn uneingeschränkt für den allertapfersten Helden erklären.»

Während dieses Gespräches war der Herr von Bern hinzugetreten und hatte die Rede der beiden mit angehört.

«Meister Hildebrand, du kampferfahrener Held vom Gardasee», sprach Dietrich darauf, «wenn das, was du gesagt hast, wahr wäre, hättest du mir das gewiß schon früher erzählt.»

Das erzürnte Hildebrand, und er gab seinem Unmut mit den Worten Ausdruck: «Ein wohlzogener Mann zügelt seine Rede, bis er erfahren hat, wie man sie aufnimmt. Damit beweist er seinen Anstand und bewahrt sein Ansehen. Immerhin kenne ich einen Zwerg, kaum drei Spannen groß, der ein mächtiger Herrscher ist, und der hat schon manchem gegen seinen Willen Hand und Fuß abgeschlagen, und zwar Recken – das könnt ihr mir glauben! –, die dreimal so groß waren wie er selbst! Die hat er um all ihre Ehre gebracht. Laurin heißt er und herrscht als König über das wunderbare Zwergenland. Seine Kühnheit ist unübertroffen. In den Wäldern Tirols hat er sich einen Rosengarten angelegt, der – anstatt von einer Mauer – von einem Seidenfaden umgrenzt ist. Wer aber in diesen Garten gewaltsam eindringt, der darf der Rache Laurins sicher sein, der muß schwere Buße zahlen, eben den rechten Fuß und die linke Hand.»

«Wenn der Zwergenkönig ein so starker Held ist», er-

widerte Dietrich von Bern, «so werde ich, wenn einer von euch den Mut hat, mich zu begleiten, seine Rosen aufsuchen, sollte es mich auch in arge Gefahr bringen.»

«Ich ziehe mit Euch, mein edler Herr», sprach Held Wittich sogleich. «Ich will Euer Gefährte sein, wenn es gilt, die Abenteuer im Rosengarten zu bestehen. Wenn ich ihn finde, werde ich ihn niedertrampeln.»

So brachen Dietrich und Wittich denn zu einer «Pirschjagd» in die Tiroler Wälder auf, und als sie dort angekommen waren, durchstreiften sie sie wohl an die sieben Meilen. Sie kamen schließlich an eine Lichtung, auf der sie den Rosengarten erblickten. Zwerg Laurin hatte seine Rosen mit goldenen Bändern, mit Gold und Edelsteinen prächtig geschmückt. Dem, der das sah, mußte alle Traurigkeit schwinden. Es war der reinste Lustgarten. Die Rosen blühten in den herrlichsten Farben und dufteten betörend. Aber die beiden Ritter sollten durch ihr Eindringen in böse Bedrängnis geraten.

«Dies dürfte der Garten sein, mein lieber Wittich, von dem Hildebrand erzählt hat», sagte Dietrich von Bern. «Ich fürchte, wir werden bald zu tun kriegen. Wenn ich richtig sehe, so waltet über diesem Stück Erde ein wackerer Mann. Die Rosen duften so herrlich, daß ich sie Tag und Nacht gern röche, wenn man hier nur Einlaß hätte!»

«Den Teufel mit seinen Sonderbarkeiten!» sprach Wittich. «Ich werde seinen hoffärtigen Stolz auf diesen Garten dämpfen. Es ist Zeit, daß wir vom Rosse steigen.» Das taten sie denn auch, und Wittich, der tapfere Held, schlug die Rosen ringsum ab und trat auf die goldenen Bänder und die Edelsteine, so daß sie schmutzig wurden. Die frühere Prächtigkeit des Gartens war mit einem Schläge vernichtet, dahin waren die herrlichen

Farben und der süße Duft der Rosen. Das sollte sie in arge Nöte bringen. Der Seidenfaden um den Garten war zerrissen, und die Rache sollte nicht ausbleiben.

Die beiden Helden setzten sich fröhlich ins Gras nieder. Und da kam auch schon Zwergenkönig Laurin in höchstem Zorn herangesprengt. Er hatte eine mit Gold beschlagene Lanze in der Hand, wie sie einem Fürsten ziemt. Daran hing ein Seidenbanner, auf dem zwei Windhunde abgebildet waren, die im Walde ein Wild jagten. Das Ganze war so naturgetreu, daß man hätte glauben können, sie lebten wirklich. Das Roß Laurins war an den Seiten gefleckt und nicht größer als ein Reh. Auf ihm lag eine edelsteinbesetzte goldfarbene Decke, die einen dunklen Wald taghell erleuchtet hätte; der Zügel, den der Zwergenkönig in der linken Hand hielt, als er vor Dietrich und Wittich stehenblieb, war mit Gold beschlagen. Der Sattel bestand aus Elfenbein, und in den Sattelbogen waren Rubine eingelegt, die prächtig funkelten. Die Steigbügel waren von purem Golde, und Laurins Beinschienen, von blutroter Farbe, waren so hart, daß kein noch so gutes Schwert etwas gegen sie ausrichten konnte. Seine goldene Brünne war von äußerster Festigkeit. Kein Schwert hätte sie durchdringen können, war sie doch in Drachenblut gehärtet. Aber sie stellte zugleich ein wahres Kunstwerk dar.

Um den Leib trug der Zwergenkönig einen Zaubergürtel, der ihm die Kraft von zwölf Männern verlieh. Deshalb hatte er in jedem Kampfe den Sieg davongetragen. Mit dem Schwert, das er an der Seite trug, hatte er manchen Streit ausgefochten. Es war eine Spanne lang und durchschnitt Stahl, Eisen und Stein. Der Griff war reines Gold, und in den Schwertknauf war ein strahlender Hyazinth eingelassen. Die Waffe war wertvoller als ein ganzes Land.

Das Oberkleid, das Laurin über dem Panzer trug, war aus Seide, und es war mit zweiundsiebzig verschiedenen Edelsteinen besetzt, die einen ungeheuren Glanz verbreiteten. Dieses Gewand trug der König in allen Kämpfen. Sein Helm war von rotem Golde, mit Rubinen und Karfunkeln verziert. Die dunkelste Nacht hätte dieser Helm durch seinen Glanz zum Tage verwandelt. Darauf saß eine goldene Krone, die selbst Gott Ehre gemacht hätte. Auf ihr waren oben singende Vögel täuschend echt nachgebildet. Sie war mit höchster Kunstfertigkeit gestaltet, und ihr wohnte auch Zauberkraft inne. Laurins Schild schimmerte golden, und auf ihm war ganz naturgetreu ein Leopard abgebildet, der sich gerade auf seine Beute stürzt. Dieser Schild war noch niemals von einer Lanze durchbohrt worden.

So also ritt der Zwergenkönig in seinen Rosengarten ein. Die beiden Fürsten hatten ihn schon erwartet. Als er ihnen so nahe gekommen war, daß sie ihn genau betrachten konnten, sprach Wittich: «Gott steh' uns bei, Herr Dietrich. Er gleicht dem Erzengel Michael, als dieser das Menschenpaar aus dem Paradies vertrieb.»

«Dieser Engel ist mir willkommen», erwiderte der Berner. «Binde nur den Helm fest, denn ich fürchte, er ist uns feindselig gesonnen. Und wenn das sein Garten ist, mit Recht.»

Als Laurin heran war, begrüßten ihn die edlen Fürsten, aber zornig wurde ihnen zugerufen: «Wer hat euch Narren befohlen, hier abzusteigen und eure Mähren auf meiner Wiese sich breitmachen zu lassen, die ich bisher vor manchem ernst zu nehmenden Mann und vor manchem Toren geschützt habe? Das werdet ihr mir büßen! Wer hat euch Esel darum gebeten, mir meine Rosen zu zertrampeln, die mir so ans Herz gewachsen sind? Das wird euch in eine ernste Lage bringen. Jeder von euch

zahlt mir dafür seinen rechten Fuß und die linke Hand als Pfand.»

«Keineswegs, kleiner Mann», sprach Dietrich freundlich darauf. «Mäßige deinen Zorn. Fürsten, die Gold und Silber als Buße zahlen können, pfändet man nicht an Fuß und Hand. Und was deine Rosen angeht, im nächsten Sommer, den Gott werden läßt, wachsen sie wieder in Hülle und Fülle, darauf kannst du dich verlassen. Wir wollen dir ein Entschädigungsgeld zahlen, aber mit unseren Gliedern stehen wir als Fürsten für den verursachten Schaden keineswegs ein.»

Aber diese Rede machte auf den Zwerg keinen Eindruck. «Ich habe mehr Gold als drei von eurer Art», erwiderte er. «Was könnt ihr schon für Fürsten sein? Seid ihr wirklich von Adel, so habt ihr doch denkbar unedel gehandelt. Wofür habt ihr Rache genommen, indem ihr meinen Rosengarten verwüstet habt? Hätte ich euch irgendein Leid zugefügt, so hättet ihr mir den Frieden aufkündigen und gegen mich kämpfen sollen. Das wäre eine Handlungsweise gewesen, die sich für Fürsten ziemt!»

Da sprach Wielands tapferer Sohn: «Nun hört Euch das bloß an, Herr Dietrich, und Ihr bleibt dabei so ruhig! Der Wicht ist von Sinnen und gibt uns ein Beispiel seines stolzen, hochfahrenden Sinnes. Wenn Ihr nichts dagegen hättet und es Euch angemessen erschiene, würde ich ihn am Bein nehmen und gegen die Wand schmettern.»

«Gott vermag Wunder zu tun, und was, wenn er es an diesem Zwerg bewiesen hätte? Denn vertraute Laurin nicht auf seine männliche Kraft, er hätte uns schwerlich so hochmütig anzufahren gewagt», gab der Berner zu bedenken. «Außerdem soll man demjenigen jederzeit mit Aufrichtigkeit und Ehre begegnen, dem Gott An-

sehen verliehen hat, das ist nur recht und billig. Drum höre auf mich: Sei hier auf dieser Waldwiese tapfer, aber nicht tollkühn. Ein Mann von guter Erziehung sollte manches überhören; das nützt ihm nicht nur, sondern ehrt ihn auch. Kommt es freilich zum Äußersten, so muß er beweisen, was er kann. Mit solcher Einstellung wirst du überall Ansehen erwerben.»

Diese Rede widerstrebte Wittich ganz und gar, und er tadelte seinen Herrn mit den Worten: «Wer behauptet, daß Ihr ein ehrenwerter Mann seid, der lügt. Und ein Held seid Ihr auch nicht gerade. Ihr brächtet es nicht einmal fertig, einer Maus Schrecken einzujagen, wenn Ihr Euch vor dem Wicht fürchtet, der dort vor dem Felsen anhält. Ihr glaubt, gegen diesen einen nicht anzukommen, wo unsereins mit tausend solchen Gegnern fertig würde. Weiß Gott, er reitet ein Pferd so groß wie eine Ziege», rief Wittich, «ich traute mir zu, tausend von dieser Sorte zu erledigen.»

«Herr Wittich», sprach da der Zwergenkönig Laurin, «Ihr seid grimmig und benehmt Euch wie ein Teufel. Aber wenn Ihr ein tapferer Mann sein wollt, so kämpft erst einmal gegen mich. Dann wird sich ja zeigen, ob jemand sein Leben gegen Euch verteidigen kann. Ich rate Euch freilich, zieht Eurem Pferd vorher die Gurte fest, und, wenn es Euch nichts ausmacht, auch die vorn um die Brust des Rosses, denn es wird beim Zweikampf einen Zusammenprall geben, der sich auf einem Turnier vor den Augen des Kaisers sehen lassen könnte.»

Da stieg der kühne Wittich tatsächlich ab und befestigte die Gurte am Pferd, wie der Zwerg ihm geraten hatte. Dann sprang er, ohne den Steigbügel zu benutzen, wieder in den Sattel, was Laurin lobte. Darauf schlossen sie beide das Visier ihrer Helme und stoben aufeinander los wie zwei Falken, von großer Gestalt der eine, von

zierlicher der andere; denn der Zwergenkönig hatte kurze Beine. Wittich traf seinen Gegner nicht mit der Lanze, aber Laurin hatte seinen Widersacher erwischt und stieß ihn vom Pferd. Diese Schande schmerzte Wittich gewaltig. Behend sprang der Zwerg vom Pferd und wollte sich sein Pfand, den rechten Fuß und die linke Hand seines Feindes, holen, und hätte Dietrich nicht eingegriffen, so wäre das auch geschehen. Aber der Berner hielt sein Schwert über Wittich und sprach: «O nein, kleiner Mann, verschone diesen Helden. Er ist mein Kampfgefährte und hat mich eigens hierher begleitet, damit du es weißt. Und wenn du ihn auf solche Weise pfänden wolltest, so trüge es dem Berner, wenn er es duldet, überall Schande ein, wo man davon berichtet. Soweit möchte ich es natürlich nicht kommen lassen.»

«Was geht mich dein guter Ruf an?» entgegnete Laurin. «Du redest hier von Dietrich von Bern. Von ihm habe ich schon viel gehört. Ich freue mich, daß du hergekommen bist. Und auch du wirst darüber deinen rechten Fuß und die linke Hand als Buße verlieren. Ich werde dir schon meine Kraft und Kampfesklugheit beweisen. Ihr seid in meinen Garten eingebrochen, ihr habt die Rosen und die Bänder auf dem Boden zertreten, und dafür sollt ihr mir einstehen. Ich komme euch zwar unscheinbar vor, aber ich nähme es mit hundert von euch auf.»

Herr Dietrich ließ sich auf keine weiteren Worte ein. Er ging zu seinem Pferd und sprang, ohne den Steigbügel zu benutzen, in den Sattel, was wiederum Laurins Anerkennung fand. Der Berner war voller Zorn gegen den Zwerg. Er legte seine Lanze nach Ritterart ein – da plötzlich erschienen sein Waffenmeister Hildebrand, der stets von rasender Kampfeslust erfüllte Wolfhart und Dietleib von Steiermark auf dem Kampfplatz. Sie alle

sollten durch den Zwergenkönig noch in eine gefährliche Lage geraten.

Der kluge Hildebrand rief seinem Herrn sogleich zu: «Edler Berner, höre mich an, und beherzigst du nicht, was ich sage, so wirst du Leben und Ehre verlieren. Du weißt nichts über den Zwerg. Im Kampf hoch zu Roß kommst du nicht gegen ihn an. Er würde dich mit Sicherheit in den Sand werfen, und damit wäre, tapferer Dietrich, dein fürstliches Ansehen erschüttert. Ich rate dir vielmehr, steig ab und suche die Entscheidung im Schwertkampf. Einen besseren Rat kann ich dir nicht geben. Aber bedenke, daß seine Rüstung mit keiner Klinge durchschlagen werden kann. Setze deine Stärke besser ein, indem du dem Zwerg den Schwertknauf um die Ohren schlägst und ihn damit taub machst. So wirst du ihn mit Gottes Hilfe besiegen.»

Herr Dietrich handelte danach, stieg vom Pferd und sprach voll Kampfeswut: «Laurin, ich künde dir den Frieden auf. Nun räche dich für den großen Kummer, den ich dir zugefügt habe.»

«Das soll geschehen, edler Herr», erwiderte der Zwergenkönig, nahm seinen Schild, lief auf den Berner los und versetzte ihm einen solchen Schwertstreich, daß ihm der Schild aus der Hand fiel. Das erzürnte Dietrich. Er griff den Zwerg ebenfalls an und gab den Schlag zurück, so daß auch Laurins Schild zur Erde fiel. Und doch gelang es ihm nicht, über den Zwerg die Oberhand zu gewinnen. Nun wollte er ihn nach dem Rat des alten Hildebrand betäuben. Er schlug seinem Gegner also den Schwertknauf um die Ohren. Der Schall, den der Helm und die Krone dabei von sich gaben, war eine halbe Meile weit zu hören. Da schwand Laurins Kühnheit, denn ihm wurde schwindlig von dem Hieb. Schnell langte er in seine Tasche, zog eine Tarnkappe hervor und stülpte sie

sich über. Das brachte den Berner, der seinen Gegner nun nicht mehr sehen konnte, in arge Bedrängnis, denn der Zwerg schlug ihm sogleich eine Reihe gefährlicher Wunden, so daß dem tapferen Recken das Blut durch die Ringe seines Panzers quoll.

«Mit Lust würde ich dich erschlagen», rief Dietrich da, «wenn ich nur wüßte, wohin du entwischt bist. Aber ich kann dich auf einmal nicht mehr sehen.»

In grimmigem Zorn schlug er nach ihm, haute aber nur eine Kerbe von einer Elle Tiefe und Breite in eine Felswand. Laurin griff Dietrich erneut an und schlug voll Haß auf ihn ein. Der Berner sah keine andere Möglichkeit, als sich mit dem Schwert gegen diese Schläge zu schützen. In solcher Lage hätte jeder Vernünftige nicht anders handeln können.

Der erfahrene Hildebrand aber rief seinem Herrn zu: «Wenn dich der Zwerg erschläge, würde ich das niemals verschmerzen. Könntest du mit ihm ringen, so wäre es günstiger für dich. Sieh zu, daß es dir gelingt, dann hat er von seiner Tarnkappe keinen Vorteil mehr!»

«Wenn ich mit ihm ringen könnte, hätte ich wahrscheinlich wirklich mehr Erfolg», erwiderte der kühne Dietrich. Er war von wildem Haß gegen den Zwerg erfüllt. Kaum aber hatte Laurin vernommen, daß sein Gegner lieber den Ringkampf wünschte, ging er darauf ein. Er warf sein eigenes Schwert beiseite, entriß dem Berner die Waffe und umfaßte dessen Beine, so daß er zu Boden stürzte. Diese Schande schmerzte den tapferen Recken. Der kluge Waffenmeister Hildebrand aber riet seinem Herrn: «Löse ihm seinen Zaubergürtel, dann kannst du ihn besiegen; denn dieser verleiht ihm die Kraft von zwölf Männern.»

Zum Leidwesen der Fürsten lieferten sich die beiden ein erbittertes Ringen. Herr Dietrich geriet derart in

Wut, daß ihm der Atem aus dem Munde drang wie das Feuer aus einer Esse. Er konnte keinen Vorteil erlangen. Da griff er dem Zwerg in seinen Gürtel, hob ihn daran in die Höhe und warf ihn von oben herab zur Erde, so daß der Gürtel zersprang. Nun geriet Laurin in eine böse Lage. Denn kaum war der Zaubergürtel zur Erde gefallen, da riß ihn der alte Hildebrand an sich, und vorbei war es mit der Zwölfmännerstärke des Zwergenkönigs. Herr Dietrich war aber derart zornig, daß er ihn zu Boden warf. Da erhob Laurin ein so lautes Geschrei, daß es Berg und Tal erfüllte. «Wenn du ein edler Ritter bist», flehte er den Berner an, «so laß mich das spüren. Schone mein Leben, tapferer Held, und ich will mich dir mit allem, was ich besitze, bedingungslos unterwerfen.»

Aber seine Bitten fruchteten nichts; Dietrich war nicht nach Gnade zumute. Erneut warf er den Kleinen zu Boden. Da wurden die zuschauenden Fürsten von Mitleid erfüllt. «Herr Dietleib von Steiermark, tapferer Recke, steh mir bei!» flehte der Zwerg den einen von ihnen an. «Denke daran, daß sich deine Schwester in meiner Gewalt befindet. Hilf mir, edler Ritter, um der Ehre aller Frauen willen!» Da trat Dietleib zu Dietrich heran und sagte: «Edler Fürst von Bern, überlaß mir den Zwerg Laurin, darum bitte ich Euch bei der Ehre aller Ritterchaft.» Aber er bat vergeblich; der Berner war der Gnade nicht fähig.

Von neuem versuchte es der junge Dietleib. «Gebt mir den Zwergenkönig», bat er Herrn Dietrich, «bei der Ehre aller edlen Frauen!»

«Spare dir deine Bitten», herrschte ihn der Berner zornig an, «Laurin bekommst du nicht. Er hat mir großes Leid zugefügt, und dafür soll er mir büßen.»

«Nein, edler Fürst», erwiderte Dietleib, «laß mir zu-

liebe von Eurem Zorn ab. Ich will Euch zum Dank dafür bis an mein Lebensende treu dienen und untertan sein mit allem, was ich besitze.»

Es nützte alles nichts. Dietrichs Zorn war zu gewaltig.

«Nichts kann diesen Zwerg vor dem Tode retten», rief der Berner, «selbst wenn ich dich darüber verlieren sollte!»

Diese Rede erzürnte Dietleib gewaltig. Er lief zu seinem Roß, und zum Vergnügen der anderen Ritter schwang er sich, ohne den Steigbügel zu benutzen, in den Sattel. Kampfeswütig spornte er das Pferd und ritt zu Dietrich: «Gebt mir den Zwerg Laurin», sprach er, «bei der Freundschaft, die Ihr zu mir hegt!»

Der edle Berner schwieg zornig, und Dietleib sah ihm wohl an, daß er voller Wut war. Dennoch ergriff er den Zwergenkönig an seinem glänzenden Brustharnisch und entführte ihn in den Wald, ohne Rücksicht darauf, ob das Dietrich gefiel oder nicht. Der rief denn auch sogleich Hildebrand zu: «Mein Roß her! Er, der mir solche Schmach angetan hat, will sich meiner Rache durch die Flucht entziehen.»

Als das Pferd da war, sprang Dietrich zornig darauf. Er geriet in immer größere Wut und rief den Flüchtigen nach: «Wenn der Teufel nicht seine Hand über euch hält, so nehme ich an euch für mich selbst und meinen Kampfgefährten Wittich gewaltige Rache!» Und damit sprengte er Dietleib nach. Meister Hildebrand, Wittich und Wolfhart folgten ihm.

Dietleib war jedoch kein Feigling. Nachdem er den Zwerg im Walde versteckt hatte, kehrte er um und ritt Dietrich entgegen. Als er mit ihm zusammentraf, bat er ihn noch einmal freundlich: «Überlaß mir Laurin, bei Eurer Liebe zu ritterlicher Vortrefflichkeit!»

Aber auch damit erreichte er nichts; Dietrichs Zorn

war nicht zu besänftigen. Er legte die Lanze ein, und Dietleib wollte nicht weichen. Da ritten die beiden edlen Recken so aufeinander los, daß ihre Lanzen vom Aufprall zersplitterten. Dann sprangen sie von den Pferden, duckten sich hinter die Schilde und zogen ihre scharfen Schwerter. Sie liefen aufeinander zu und lieferten sich einen Schwertkampf, wie man ihn zuvor nie gesehen hat und wie es ihn schwerlich wieder geben wird. Sie brachten sich gegenseitig in ärgste Bedrängnis. In ihrer Kampfeswut stemmten sie sich so in die Erde, daß ihre Sporen kaum mehr zu sehen waren. Sie teilten so gewaltige Schläge aus, daß es durch die Helme hindurch dröhnte. Eine halbe Meile im Umkreis hörte man ihren Kampfeslärm.

Dietleib war ein so grimmiger Streiter, daß er Dietrich einen Schlag versetzte, der ihm den Schild aus der Hand riß. Da mußte der Berner notgedrungen zurückweichen und konnte sich nur noch mit seinem Schwert gegen die Angriffe Dietleibs schirmen.

«Los, schreitet ein», rief Hildebrand zu Wittich und Wolfhart, «wir wollen sie nicht länger gegeneinander kämpfen lassen. Nehmt euch Dietleib vor.» Und die beiden starken Recken traten ihm denn auch in den Weg. Zwar widersetzte er sich, aber sie entrissen ihm sein Schwert und steckten es in die Scheide. Dasselbe tat Hildebrand mit Dietrich. Dann handelte der alte Waffenmeister einen Frieden zwischen den Gegnern aus, und in den war Zwerg Laurin einbezogen. Die beiden Fürsten beschwichtigten ihren Zorn, und der tapfere Dietleib holte den Zwergenkönig aus seinem Waldversteck hervor. Dietrich und Wittich schauten ihn freilich nicht gerade freundlich an. Innerlich waren sie ihm gewiß noch recht gram.

Nun fragte Dietleib den Herrscher der Zwerge: «Sag,

hast du meine Schwester geheiratet? Das möchte ich wissen. Dann will ich dich zum Schwager annehmen.»

«Ja, gestern morgen habe ich sie in aller Form zu meiner Frau gemacht. Ach, wie oft habe ich während des Kampfes zärtlich an sie gedacht! Sie ist nun eine mächtige Königin, dessen kannst du gewiß sein, und alle Zwerge sind ihr untertan. Ich will dir auch wahrheitsgemäß erzählen, wie ich sie errungen habe. Höre mich an, edler Ritter. Ich traf die Tugendsame unter einer Linde in der Nähe der Burg Steier an. Dorthin hatte sie sich mit zahlreichen anderen Jungfrauen zur Kurzweil begeben, und es waren nur zwei Männer als Schutz mit. Denen habe ich sie mit Zauberlist abgewonnen. Ich ritt unbemerkt unter die Linde zu der schönen Künhild. An Liebreiz übertraf sie alle anderen gleich dem Licht der Sonne, das ja alles an Helligkeit überstrahlt. Ich ergriff ihre zarte weiße Hand, streifte ihr eine Tarnkappe über, zog sie vor mich auf mein Pferd und entführte sie, ohne daß es jemand bemerkt hätte. Ich nahm sie mit in die Tiefe der Berge, wo ihr zahlreiche Zwerge und schöne Zwerginnen zu Diensten sind und sie mit Gold und Edelsteinen verwöhnen. Ich darf mich rühmen, Schätze in Fülle zu haben, mehr als alle Könige, und sie stehen ihr sämtlich zu Gebote. Mit meinem Gold und meinen Edelsteinen könnte ich alle Länder erwerben. Und selbst dann hätte ich noch genug für drei Königreiche und wäre nicht arm, das kannst du mir glauben. Über all diesen Reichtum gebietet deine Schwester nun.»

«Ich bin froh, daß ich mein Leben für dich in die Schanze geschlagen habe», sprach Dietleib auf diese Rede des Zwergenkönigs. «Nun führe mich mit meiner Schwester zusammen, und erweist es sich, daß du die Wahrheit gesagt hast, so will ich sie dir lieber als jedem andern Mann als Gattin überlassen.»

«Das kann geschehen», erwiderte Laurin. «Und wisse», fügte er hinzu, «deine Schwester Künhild ist von mir noch unberührt.»

Der tapfere Held Dietleib war sehr erfreut, das zu hören.

Der kluge Hildebrand hatte inzwischen Dietrich von Bern beiseite genommen und gesagt: «Edler Herr, Dietleib ist ein wackerer Streiter, und Ihr solltet Euch wieder mit ihm vertragen. Wenn er treu und aufrichtig zu Euch hält, so nützt er Euch gegen jeden Feind. Dazu rate ich Euch, mächtiger Fürst.»

«Ich will deinen Rat befolgen, mein lieber Waffenmeister», erwiderte Dietrich freundlich. Darauf ging Hildebrand auch zu Dietleib und sprach: «Höre mich an, stolzer Ritter. Ganz aufrichtig, es ist dein Schade nicht, wenn Dietrich dein treuer Gefährte ist, denn in seinem Dienst stehen alle tapferen Recken, und zu ihnen zu zählen mehrt dein Ansehen.»

«Ich verstehe und bin auch dazu bereit, Dietrichs Kampfgefährte zu sein, sofern er nur auch meinem Schwager Laurin huldvolle Gesinnung zeigt.»

«Bei meinem Wort», sprach der tapfere Hildebrand, «wir wollen alle Waffenbrüderschaft schließen.»

Und so schworen denn Dietleib und Dietrich, die beiden stolzen Recken, einander gegen jedermann beizustehen. Laurin wurde in diesen Bund eingeschlossen, so, als ob auch er groß und stark wäre. Es schlug ihm zum Vorteil aus, daß er Dietleibs Schwager war.

«Da wir nun alle Waffenbrüder sind», sprach der Zwergenkönig, «so will ich aufrichtig alles, was mir gehört, in euern Dienst stellen. Folgt mir in mein Reich in die Tiefe der Berge. Dort werden euch Zwerge und Zwerginnen mit Gold und Edelsteinen bedenken, dort werden Gesang und Saitenspiel zu eurer Kurzweil erklingen, und dort wird euch fürwahr manche Schönheit

begegnen. Ich sage euch, ein Jahr vergeht euch da wie im Fluge, das könnt ihr mir glauben. Wirklich, die Freuden, die euch in meinem Reich erwarten, könnte ich gar nicht vollständig aufzählen. Dies alles soll euch zuteil werden, wenn ihr es wagt, euch mir anzuvertrauen.»

Da nahmen die vier Fürsten Hildebrand beiseite und beratschlagten sich mit ihm. «Sollen wir die Einladung Laurins annehmen?» fragten sie ihn. «Sag, was hältst du davon?»

«Wüßte ich, was das beste für uns wäre, so wollte ich es nicht verschweigen. Immerhin, edler Fürst von Bern, wenn wir Laurin aus Mißtrauen nicht in den Berg folgten, so stünde uns das übel an. Würde es nämlich bekannt, so brächte es uns überall große Schande ein. Man dürfte uns für Feiglinge erklären, und kein Vorwurf könnte uns als Fürsten härter treffen.»

«So möge Gott, der uns das Leben geschenkt hat, es uns auch bewahren», rief Dietrich. «Ich muß das wunder-same Zwergenreich schauen, und koste es mein Leben!»

«Zum Teufel mit dem Zwerg! Der will uns doch nur überlisten», war die Meinung Wittichs.

Der kampfbegierige Wolfhart aber sprach: «Ich bin dafür, daß wir dem Zwergenkönig in sein Reich folgen. Wir dürfen uns all die Pracht und Schönheit, von der er uns erzählt hat, nicht entgehen lassen.»

«Höre, kleiner Held», rief Hildebrand Laurin daraufhin zu, «wir wollen uns dir anvertrauen und hoffen, daß du dein Wort nicht brichst.»

«Solange ich lebe, will ich treu zu euch stehen. Ihr könnt euch ganz auf mich verlassen», erwiderte Laurin.

Da folgten sie ihm alle in das Zwergenreich unter den Bergen. Nur Wittich war diese Fahrt verhaßt, und sie sollte sie alle auch in größte Gefahr bringen.

Als sie die Berge sahen, glaubten sie, ihnen schon nahe



zu sein, aber sie sollten sie erst am anderen Morgen erreichen. Sie kamen auf eine Wiese zu Füßen des gewaltigen Bergmassivs, stiegen an einer Linde ab und ließen die Rosse grasen. Auf dieser Aue wuchs jede Art von Obst, und alles duftete lieblich. Die Gegend war auch von herrlichem Vogelsang erfüllt, und was das Wunderbare daran war, jeder Vogel sang eine andere Melodie. Es war prächtig anzuhören, wie dieser Sang über die Wiese schallte. Auch zahlreiche Tiere tollten auf der Aue umher. Sie waren zahm geworden und hatten sich daran gewöhnt, an diesem Ort zu bleiben. In der Tat, es war ein lieblicher Landstrich, und wer ihn erblickte, wurde von Freude erfüllt.

«Wenn ich mich nicht täusche», sprach Dietrich von Bern, «so sind wir hier im Paradies. Mir ist wunderbar heiter zumute.»

«Gott hat uns hierher geschickt», sagte Wolfhart, «damit wir zu Hause berichten, was uns an Wundersamem begegnet ist.»

«Na, vergeßt euch nur nicht», wandte Hildebrand ein, «das würde ich euch empfehlen; denn man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.»

«Wenn ihr euch auf mich verlassen wolltet, so würde uns der Zwerg niemals täuschen», meinte Wittich.

«Gebt euch nur all den Freuden dieser wonniglichen Aue hin. Aber sie sind ein Nichts gegen das, was euch *in* dem Berge erwartet», sagte Laurin. «Wir treten immer auf diese Wiese hinaus, wenn wir Luft schöpfen wollen. Jeder windet sich einen Kranz aus Blumen, dann tanzen wir mit hübschen Mädchen. Danach ziehen wir alle wieder in den Berg hinein. Auf solche Weise lassen wir's uns wohl sein», und er fügte hinzu: «Ihr Herren, meine lieben Freunde, ich will diese schöne Gegend mit euch teilen, sie soll uns allen gehören!»

Dietrich dankte ihm dafür. Er glaubte, es sei arglos gemeint. Aber das war es, weiß Gott, nicht. Ihre Kurzweil sollte sich noch sehr ins Gegenteil verkehren.

Sie zogen dann miteinander unter Laurins Führung in den Berg hinein. Die Pferde hatten sie auf der Wiese zurückgelassen. Als sie an das erste Tor des Zwergenreiches kamen, standen dort zwölf wunderschöne Jungfrauen. Sie grüßten die tapferen Fürsten freundlich. Als alle im Berg drin waren, wurde das Tor wieder verschlossen, und zwar so, daß von außen niemand, und wenn er noch so klug wäre, hätte sehen können, wo die Recken in den Berg hineingelangt waren.

«Wäre ich draußen geblieben, wahrhaftig, der Zwerg würde mich nicht hinters Licht führen», grollte der starke Wittich.

«Seid alle unbesorgt», sprach Laurin, «euch wird kein Leid geschehen. Ein Treubruchiger bin ich nicht.»

Da zogen vor den Augen der Fürsten zahlreiche stattliche Reiter herein. Sie hatten die beste Ausrüstung, die es auf der Welt gibt. Es funkelte nur so von Gold. Herr Dietrich und seine Gefährten wurden gebührend empfangen. Der Raum war an der Decke und an den Wänden mit kostbaren Kleinodien in Hülle und Fülle geschmückt. Mit den gewaltigsten Reichtümern, die es auf Erden gibt, war der Berg angefüllt. Laurin führte aufs glänzendste Hof. Edelsteine hatte er in ungeheurer Zahl, das könnt ihr mir glauben. Kein noch so mächtiger König hätte es ihm darin auch nur annähernd gleich tun können. Die tapferen Recken sahen staunend ungläubliche Kostbarkeiten. Man bat die Gäste, auf goldenen Bänken Platz zu nehmen, in die hell funkelnde Edelsteine eingelegt waren. Man bot ihnen das Allerbeste, Met und kühler Wein wurden ihnen kredenzt, und auch für ihre Unterhaltung war gesorgt.

Die Zwerge trieben mancherlei Kurzweil: die einen sangen, andere bewiesen ihre Kräfte im Springen, dann schleuderten sie den Speer und stießen den Stein. Auch Turnierspiele führten sie den Gästen zu Ehren auf, und es fehlte nicht an kunstvollen Darbietungen von Spielern, Geigern, Harfnern und Flötenspielern. Zunächst traten zwei prächtig gekleidete Zwerge mit ihrer Fiedel vor die Fürsten hin. Diese Instrumente hatten einen größeren Wert als ein ganzes Land. Sie waren aus rotem Golde, und sie leuchteten von den Edelsteinen, mit denen sie geschmückt waren. Diesen Fiedeln entlockten die beiden Zwerge die süßesten Melodien. Den Fürsten verging die Zeit wie im Fluge, sie waren ganz hingerissen von dem Vortrag.

«Diese Art von Unterhaltung gefällt mir über alle Maßen», sprach Dietrich von Bern. «Der Berg ist voller Annehmlichkeiten.»

Darauf erschienen zwei hervorragende Sänger, die eine Fülle kunstvoller Lieder zu Gehör brachten und die Gäste damit unterhielten. Sie sangen so herrlich, daß der ganze Berg davon erklang, und wer ihren Gesang vernahm, der vergaß all sein Leid.

Nun betrat Frau Kühnild, Dietleibs Schwester, den Saal, von zahlreichen Zwerginnen gefolgt, die alle von großer Schönheit waren. Sie trugen perlenbesetzte Seidengewänder, darüber den edelsten Schmuck aus Gold, Silber und Edelsteinen, den es je gegeben hat. Das schmückte sie ungemein. Die Königin trug eine prächtige, über und über mit Edelsteinen verzierte Krone aus Gold. Ein ganzes Land hätte sie an Wert nicht aufgewogen.

Der Berner und seine Gefährten wurden von der Königin freundlich empfangen. «Sei willkommen, Herr Dietrich, edler Fürst von Verona», sprach sie, «ich freue

mich, dich kennenzulernen, habe ich doch gehört, daß man dir große Tapferkeit und Kampfstaten nachrühmt, die du überall zur Mehrung deines Ansehens beweist. Noch nie hast du gegen die Ehre gehandelt, und zu Recht erhebt man dich über alle anderen.»

Herr Dietrich dankte ihr für diese Begrüßung. Die Königin empfing auch alle seine Gefährten so, wie sie es ihrem hohen Stande gemäß verdienten. Ihren Bruder aber nahm sie besonders herzlich auf. Sie umarmte und küßte ihn, drückte ihn an ihre Brust und wollte ihn gar nicht wieder freigeben. Das bereitete Dietleib Schmerz, als sie ihm auf solche Art kundgab, wie unglücklich sie sich fühlte.

«Liebste Schwester», sprach er, «möchtest du weg aus dieser Bergestiefe und nicht mehr mit Laurin leben? Dann sollst du einen anderen zum Gatten bekommen.»

«Liebster Bruder», erwiderte sie, «es geschehe so, wie du es willst. Du siehst ja, mir fehlt es an nichts hier. Ich bekomme das Vierfache dessen, was ich nur wünsche. Alles, was ich im Berge habe, einschließlich meines Frauengefolges, müßte mein Herz erfreuen. Und doch ist es zutiefst vom Kummer erfüllt. Ich habe mich hier noch nie wohl fühlen können, denn ich lebe unter einem Völkchen von Heiden. Was sie tun, ist mir gleichgültig, denn sie glauben nicht an Gott. Wie gern lebte ich doch wieder wie früher unter Christen!»

«Schwesterherz, du sollst wieder glücklich werden», sprach Dietleib. «Ich entführe dich diesem Zwerg, und wenn es mich mein Leben kostet!»

Laurin bat nun die Fürsten zur Tafel. Sie legten dazu ihre Rüstungen ab und kleideten sich in Seidengewänder, die mit Gold und Edelstein verziert waren. Auf solche Weise ehrte der Zwergenkönig seine Gäste. Die Speisen wurden aufgetragen, und es fehlte ihnen an nichts.

Laurin bewirtete sie, wie es kein anderer König vermocht hätte. Er übertraf an Aufwand alle. Von Silber waren die Schüsseln auf dem Tisch, die funkelnden Kannen aus Gold und mit Edelsteinen besetzt, der Tisch aus Elfenbein gearbeitet, mit eingegossenen Verzierungen aus Gold rundum. Als man gespeist und die Tafel aufgehoben hatte, wurden vor den Fürsten Lieder und Gedichte vorgetragen, und Saitenspiel ertönte, daß davon die ganze Berghalle erfüllt war. Weitere Unterhaltung, von zierlichen Zwergen dargeboten, schloß sich an. Laurin begab sich zu Frau Künhild und sprach: «Liebste Gemahlin, ich wünschte, daß du immer glücklich wärest. Ich bitte dich um einen aufrichtigen Rat. Ich habe Sorgen. Ich will dir sagen, was mir diese Recken zugefügt haben. Sie haben meinen Rosengarten verwüstet und alle die goldenen Bänder in den Staub getrampelt, obgleich ich ihnen nichts zuleide getan habe. Ich hätte gewiß böse Rache genommen an ihnen, wenn mir nicht mein Zaubergürtel zerrissen wäre. Durch Dietrichs Kampfeswut habe ich meine Manneschre eingeüßt. Wenn Dietleib, mein Schwager, nicht wäre, ich würde sie alle mit ihrem Leben dafür büßen lassen!»

«Das würdest du niemals verwenden. Edler Held, behalte deine Ehre im Auge und folge meinem Rat: Strafe sie so, daß sie dich künftig in Ruhe lassen. Versprich mir jedoch, daß du ihnen nicht nach dem Leben trachtest.»

Das gelobte ihr Laurin. Darauf steckte er sich einen goldenen Ring mit einem wunderkräftigen Edelstein an einen Finger der rechten Hand, der ihm die Kraft von zwölf Männern verlieh. Das war Zauberwerk.

Darauf ließ er Dietleib zu sich in eine Kemenate rufen und sprach zu ihm: «Mein lieber Schwager, wenn du dich nicht um deine Gefährten kümmerst, will ich all meinen Besitz mit dir teilen.»

«Eher wollte ich sterben!» erwiderte Dietleib. «Was ihnen geschieht, das soll auch mein Schicksal sein. Auf deinen Beistand verzichte ich!»

«Dann mußt du hier drinnen als Gefangener bleiben, bis du dich anders besinnst und mein Angebot annimmst», sprach Laurin. Die Zauberkunst des Zwergenkönigs war gewaltig. Er sperrte seinen Schwager in die Kemenate ein und cilte zu den vier anderen Fürsten. Wie es heißt, ließ er ihnen Met und kühlen Wein auftragen, mischte aber ein Betäubungsmittel darunter. Kaum hatten sie davon getrunken, so sanken sie auf den Bänken in einen tiefen Schlaf. Sogleich ließ Laurin sie fesseln, in einen tiefen Kerker werfen und darin schmachten. Ohne Dietrich wären sie verloren gewesen. Wie aber kamen die gefangenen Fürsten wieder frei? Dietrichs Feueratem brachte es zuwege, daß die Fesseln, die ihm der treulose Zwerg angelegt hatte, von ihm abfielen. Darauf befreite er auch seine Gefährten von ihren Stricken an Händen und Füßen. Dann überlegten sie, wie sie wieder zu ihren Rüstungen kämen, die der falsche Zwerg in seinem Berge unter Verschuß hielt. Vier Tage lagen sie so voller Sorgen. Frau Künhild aber verdunkelte im Berge alles Licht, indem sie die lichtspendenden Edelsteine verdeckte. Da legten sich alle Zwerge schlafen. Sogleich lief sie zu ihrem Bruder Dietleib in die Kemenate, in der er gefangengehalten wurde, und schloß sie auf. Dietleib sprang ihr voller Grimm entgegen, aber die Königin sprach: «Liebster Bruder, möge das Glück immer mit dir sein. Wenn du nicht tust, was ich dir sage, wirst du Ehre und Leben verlieren.»

«Meine liebe Schwester, was du mir rätst, das werde ich befolgen. Aber sag mir zuvor aufrichtig, wie ist es meinen Gefährten ergangen? Leben sie, oder sind sie tot, oder schweben sie in Lebensgefahr?»

«Zu meinem großen Kummer werden sie in einem tiefen Kerker gefangengehalten und leiden sehr», antwortete sie.

«Ach, hätte ich doch bloß meinen Harnisch und mein Schwert, so wollte ich sie schon befreien», sprach Dietleib.

«Liebster Bruder, möge das Glück dich nie verlassen», erwiderte Künhild, «aber wärest du stärker als vier Männer zusammen, so würden dich die Zwerge dennoch besiegen, denn du kannst sie nicht sehen. Nimm deshalb diesen Ring und stecke ihn an, er wird Wunder wirken. Ich sage dir, wenn du das tust, so werden dir die Zwerge nicht verborgen bleiben.»

Er war hoch erfreut, steckte den Ring an den Finger und konnte die Zwerge tatsächlich erkennen.

«Wenn ich nur meine Rüstung und mein Schwert hätte», sprach er darauf, «so sollten mir die Zwerge für all das schon büßen. Keinen von ihnen liebe ich am Leben, denn sie sind ein zutiefst untreues Völkchen.»

Da nahm die Königin ihren Bruder bei der Hand und führte ihn in ein anderes Gemach, in dem sie die versteckten Harnische und Schwerter der fünf Ritter fanden. Das Gold erhellte den dunklen Raum, und Künhild waffnete den kühnen Recken, band ihm den Helm auf, gab ihm sein Schwert, das mehr wert war als ein ganzes Land, und seinen goldenen Schild, auf dem ein Meerweib naturgetreu abgebildet war.

«Lieber Bruder», mahnte sie ihn dann, «hüte dich vor Laurin. Wenn du ihm unterliegst, sind wir alle verloren.»

«Wenn ihm nicht gerade der Teufel aus dem Höllengrund seine Hilfe leiht, so werde ich mich und meine Gefährten befreien.»

Die edle Königin sprach viele gute Wünsche für den mutigen Ritter Dietleib, daß Gott sein Leben be-

schützen möge. «In ein Kerkergewölbe hat man deine Freunde geworfen», schärfte ihm die Schwester noch einmal ein. Da nahm er die Rüstungen der vier und ihre stahlharten Schwerter – ein Königreich hätte man dafür erwerben können! –, trug sie hinab vor das Gefängnis und warf sie dort so ungestüm hin, daß der ganze Berg davon dröhnte. Sogleich rief Laurin, von Schmerz und Zorn erfüllt, alle seine Mannen zusammen. Ein Heerhorn erschallte und ließ den Berg erbeben. Das hörten sämtliche Zwerge und waffneten sich unverzüglich für den Kampf. Dreitausend oder noch mehr hatten sich um Laurin, ihren König, geschart, wie erzählt wird. Zu denen sprach Laurin: «Tötet sie alle, denn sie haben Zweifel an unserer Treue!»

Sofort drang das Heer der Zwerge gegen den Kerker vor. Dort stand Dietleib mit einem Herzen voll Kampfesmut. Er konnte die Zwerge trotz der Dunkelheit alle sehen. Wie ein rechter Recke sprang er ihnen entgegen, zog sein Schwert heftig aus der Scheide und erschlug eine gewaltige Menge der Feinde. Das war ihm eine wahre Lust.

Als Laurin sah, daß seine Leute solche Verluste erlitten, geriet er in Zorn, griff Dietleib selbst an und brachte ihm viele tiefe Wunden bei, so daß dem Recken das Blut durch die Ringe seines Panzers quoll. Dietleib hatte ein kampferprobtes Schwert, das schon manchen Helm durchschlagen hatte; aber hier taugte es wenig, denn es konnte Laurins Rüstung nichts anhaben. Ich will ferner nicht verschweigen, daß der edle Recke von den vielen Zwergen, die im Berge waren, auch von hinten angegriffen wurde. Sogleich drehte er sich um und streckte zahlreiche Gegner zu Boden. Aber das half ihm wenig. Er stand auf verzweifelttem Posten. Schließlich drängten ihn seine Feinde gegen den Kerker zurück. Aber in-

zwischen hatte der erfahrene Waffenmeister Hildebrand, findig wie er war, für sich und seine Gefährten einen Ausgang aus dem Gefängnis entdeckt. Sogleich legten die vier Recken ihre Rüstungen an. Die Zwerge hätten sie gewiß alle leicht erschlagen, wenn sich nicht Dietleib schützend vor das Gewölbe gestellt hätte. Deshalb wollten ihn seine Feinde von dort vertreiben, aber der junge Held wehrte sich verzweifelt und schickte manchen Zwerg ins Jenseits. Inzwischen hatten seine vier tapferen Gefährten Zeit, sich zu rüsten.

«Ich würde nach Herzenslust in den tobenden Kampf eingreifen», rief Dietrich von Bern, als sie fertig waren, «aber ich weiß gar nicht, auf wen ich losschlagen soll, denn ich sehe überhaupt niemanden.»

«Warte», sprach Meister Hildebrand, «ich gebe dir etwas, was mehr wert ist als ein ganzes Land, darauf kannst du dich verlassen. Es wird dir tausend Freuden bereiten. Ich überlasse dir es, weil ich dir mehr Ehre und Ansehen gönne als mir selbst. Nimm darum diesen Gürtel, schnalle ihn um, und sogleich wirst du bestimmt alle Zwerge sehen können.»

Er reichte ihm den Gürtel, und Dietrich legte ihn an. Da schwoll ihm sein Herz, denn wirklich erblickte er die Zwerge. Zugleich aber sah er, daß Dietleib in arger Bedrängnis war. Sein Harnisch war von Blut rotgefärbt, und er konnte sich nur noch mit dem Schwert gegen die Schläge der andrängenden Feinde schützen.

Dietrich rief aber in das Gewölbe zurück: «Freunde, bleibt drin, ihr könnt die Zwerge nicht erkennen, und das bringt euch nur ins Verderben. Glaubt mir, hier sind so viele Zwerge angerückt, wie ich noch nie gesehen habe. Die setzen Dietleib ordentlich zu. Sein Harnisch ist schon über und über mit Blut besudelt. Ich muß ihm zu Hilfe eilen, oder sie erschlagen ihn!»

«Höre», rief der kluge Hildebrand zurück, «Laurin trägt an seiner rechten Hand einen Ring, der ihm die Stärke von zwölf Männern verleiht. Ich rate dir, Herr, schlag ihm den Finger ab und bring ihn mir.»

«Ja», erwiderte Dietrich, «wenn ich den Zwergenkönig vor mein Schwert kriege, soll es geschehen, getreuer Hildebrand.»

Damit sprang der Berner aus dem Kerker heraus, und sogleich stürzten sich zahlreiche kampfeswütige Zwerge auf ihn. Auch Laurin selbst war darunter. Dietleib war hoch erfreut über diese Hilfe, und Dietrich mähte die Zwerge weit und breit nur so hin. Er wollte keinen mehr an seinen Kampfgefährten heranlassen. Aber der Berner empfing selbst auch durch seinen Brustharnisch hindurch manche Wunde, was die Zwerge sehr freute. Trotz seines Mutes und seiner Stärke konnte Dietrich dem Zwergenkönig jedoch nichts anhaben. Da brach die Kampfeswut in ihm auf, und aus seinem Mund kam Feueratem, der Laurin, seinem Todfeind, den Schweiß durch die Rüstung trieb. In diesem Augenblick besann sich Dietrich auf einen Fechthieb, den er von Hildebrand, seinem Waffenmeister, gelernt hatte. Dadurch gelang es ihm, Laurin den Finger mit dem Zauberring abzuschlagen. Sogleich ergriff der Zwergenkönig die Flucht. Den Ring aber gab der Berner dem alten Hildebrand, der glücklich war, nun auch in den Kampf eingreifen zu können. Inzwischen war ein Zwerg voll Zorn und Kummer aus dem Berge hinausgelaufen und hatte aus Leibeskräften in ein Horn gestoßen. Das hörten fünf Riesen, die in einem Walde in der Nähe hausten, und sogleich kamen sie mit stählernen Stangen zum Berg gelaufen. Sie fragten den Zwerg, was es gebe, und der berichtete ihnen: «Die da drin bringen uns so in Bedrängnis, daß ich es kaum beschreiben kann. Meinem

Herrn haben sie die Gefolgschaft erschlagen, und ihn selbst haben sie im Kampfe auch besiegt. Steht dem edlen Fürsten bei!»

Die Riesen stürmten zur Freude des Zwergenvolkes in den Berg hinein, und alle Zwerge, die zuvor geflohen waren, kamen nun wieder hervorgesprungen. Die Riesen waren furchterregend und griffen die beiden Recken sogleich an.

Da sprang Hildebrand zu Wolfhart und Wittich: «Ich rate euch, ihr Freunde, bleibt hier im Gewölbe. Es gibt einen Kampf auf Leben und Tod. Ich sehe fünf schreckliche Riesen kommen, die den Zwergen gegen uns Hilfe leisten. Sie greifen Dietrich und Dietleib an, und ich muß ihnen beistehen.» Er band den Helm fest, sprang draußen aus dem Gewölbe und gesellte sich den Bedrängten zu. Die Riesen waren schaudererregend. Mit ihren stählerne Stangen gingen sie auf die Fürsten los. Da sprach drinnen im Kerker der kühne Wittich zu seinem Gesellen: «Sag, mein lieber Wolfhart, sind wir etwa Schwächlinge? Wir haben doch zeitlebens in Kämpfen unseren Mut bewiesen.»

«Du hast recht, wir müssen auch hinaus», antwortete der kampfbegierige Wolfhart. «Da, wo wir sie kämpfen hören, laufen wir hin und schlagen mit dazwischen. Das ist meine Meinung.»

Unverzüglich machten sie ihre Helme fest und nahmen den Schild auf. In diesem Augenblick kam Künhild und sprach: «Ihr beiden Wackeren, wie gern höre ich euch so reden, und ich muß gestehen, ihr beweist Mannesmut. Aber ihr könnt eure Feinde nicht sehen und wollt sie trotzdem schlagen? Nun, ich will euch helfen.» Und damit gab sie jedem einen Ring. «Steckt ihn auf, und ihr werdet das Wunderbare erleben, daß ihr die Zwerge alle erblickt, verlaßt euch darauf», sprach sie.

Das taten sie denn auch, und es war so, wie die Königin vorausgesagt hatte. Die beiden Recken dankten Frau Künhild, ergriffen ihre Schilde und stürmten aus dem Gewölbe hinaus. Das mußten die Riesen und viele Zwerge bezahlen, daß diese zwei in den Kampf eintrifften. Ihre Rüstungen klangen nur so, sie sprangen ihre Gegner förmlich an, so sehr waren sie auf Kampf veressen. Nagelring und Miming, ihre Schwerter, vollbrachten da ein blutiges Werk. Mit ihnen verletzten sie die Riesen schwer. Die fünf Kampfgefährten gingen nun gemeinsam gegen die Unholde los und brachten ihnen solche tiefen Wunden bei, daß sie bis über die Sporen im Blut wateten. Da wollten die Riesen Fersengeld geben, aber jeder der Recken nahm sich einen von ihnen vor und ließ ihn nicht entwischen. Wie man berichtet, wurden sie alle erschlagen. Laurin aber wurde gefangen genommen. Da war der Kampf zu Ende.

Wolfhart und Wittich gaben sich damit aber nicht zufrieden. Sie wollten in dem Berge nicht einen Zwerg am Leben lassen. So eroberten sie das gesamte Zwergenreich. Laurin aber wurde zu Verona ein Gaukler. Der junge und edle Herr Dietleib ritt mit seiner Schwester heim und verheiratete sie ehrenhaft mit einem angesehenen Fürsten.

Auch Dietrich und Hildebrand kehrten in Begleitung von Wittich und Wolfhart fröhlich nach Verona zurück. Sie wurden von den schönen Damen mit den roten Lippen und den lieblichen Wangen, aber auch von ihren Freunden und Verwandten freudig empfangen. Ich bin sicher, daß man sie ausfragte, was sie erlebt hatten. Und damit ist diese Geschichte von Herrn Dietrich, seinen Kampfgefährten, Frau Künhild und dem Zwergenkönig Laurin zu Ende. Möge Gott uns seine Gnade senden. Im Namen der Dreifaltigkeit. Amen.